

# STAR TREK



Zeit für Revolution

Ein Roman von  
Martin Stoiber

2250 n.Chr.

# KAPITEL V

---

## Reue

*„Drei Dinge kann man nicht zurückholen.  
Den Pfeil, der vom Bogen schnellte.  
Das in Hast und Eile gesprochene Wort.  
Die verpasste Gelegenheit.“*

*Hadrat Ali, 607 n.Chr.*

Der Tellarit hielt seine schwarze Aktentasche unter den Arm geklemmt und erklimmte raschen Schrittes die flachen Stufen, während er vergeblich versuchte, mit einem Grashalm Essensreste aus einer Zahnlücke zu stochern. Verärgert warf er ihn schließlich zur Seite und betrat das Gebäude, in dem sich das kleinere, aber seiner Meinung nach wichtigere seiner beiden Büros befand.

Gnar nahm den Aufzug ins oberste Stockwerk des unscheinbaren Gebäudes, das nur durch die beiden Fahnenmasten vor dem Haupteingang als Verwaltungsgebäude der Föderation zu erkennen war. Oben angekommen ging er schnurstracks zu seinem Arbeitsraum und achtete dabei sorgsam darauf, seine Mitarbeiter nicht unfreundlicher als nötig zu begrüßen. Gnar erwartete einen wichtigen Anruf, den er auf jeden Fall über einen gesicherten Kanal entgegennehmen wollte. Leider wusste er nicht, wann genau er kontaktiert werden würde, weswegen er sich in Geduld übte und eine Akte zur Hand nahm.

Die V'tosh ka'tur waren sein neuestes Sorgenkind. Er war ehrlich gesagt mehr als ein bisschen verwundert gewesen, als ihn vor zwei Jahren ein gewisser Mister Syvok kontaktiert hatte. *Absurd*, hatte er im ersten Moment gedacht. Vulkan war eine der stabilsten Welten der ganzen Föderation. Menschenrechtsverletzungen durch das logische Volk schienen ihm völlig abwegig. Aber er wäre heute nicht dort, wo er war, hätte er sich durch Vorurteile leiten lassen. Denn gerade, als seine Zusammenarbeit mit den vulkanischen Behörden begonnen hatte, Früchte zu tragen, hatte Mister Syvok sich erneut gemeldet – diesmal sogar mit einem noch ernsteren Anliegen. Gnar hatte es nicht glauben wollen, als ihm der religiöse Vulkanier seine Sorge zutrug. Und doch war das Verbot der V'tosh ka'tur gekommen – genau wie Syvok es befürchtet hatte.

Die Akte beinhaltete allerlei Anschuldigungen gegen die regierenden Eliten auf Vulkan. Noch hatte er allerdings keine Beweise – noch nicht einmal Zeugenaussagen von Syvok. Aus diesem Grund hatte er es bisher auch vermieden, seine vulkanischen Kollegen im Föderationsrat auf das Thema anzusprechen. Er wusste, dass er dieses Thema sensibel behandeln musste. Schon dass ein an Dreistigkeit kaum mehr zu überbietender Konsul der Erde Syvok politisches Asyl zugesichert hatte, hatte für Spannungen zwischen Paris und Shi'Kahr gesorgt. Unnötig also, dass seine Ankunft auf der Erde mehr Aufsehen erregte als unbedingt notwendig.

In dieser ganzen Angelegenheit würde sehr viel Fingerspitzengefühl vonnöten sein. Freilich war das nichts, an das es ihm mangelte. Er war zum Leiter der

Behörde für Menschenrechte erhoben worden, weil es ihm gelungen war, den schwelenden ethnischen Konflikt zwischen Andorianern und Aenar zu einer konstruktiven Lösung zu führen – obwohl keines der beiden Völker ihm besonderes Vertrauen entgegengebracht hatte. Leider verhielt es sich mit den Vulkaniern ähnlich. Zu allem Überfluss verstand er dieses Volk nicht einmal richtig. Als sich die Lage zugespitzt hatte, hatte Gnar *Die Lehren des Surak* aus seinem Keller geholt und verwandte seitdem jede freie Minute darauf, sich in die Gedankenwelt der Vulkanier zu versetzen.

Ein akustisches Signal wies Gnar schließlich auf einen eingehenden Anruf hin. Er meldete sich und erkannte wenig überrascht die Stimme Syvoks. Der Vulkanier hatte ihm aber kaum Neues zu erzählen. „Wir haben soeben angelegt. Bei der nächstbesten Gelegenheit werden T’Roon und ich von Bord gehen“, erklärte er.

„In Ordnung“, entgegnete Gnar. „Ort und Zeit unseres Treffens bleiben gleich. Ich freue mich darauf, aus erster Hand zu erfahren, was zur Hölle da auf Vulkan passiert ist.“

„Ich freue mich, dass uns die Vertretung der Föderation anhört“, sagte Syvok höflich und beendete schließlich die Transmission.

Als es in Genf Abend wurde, verließ Gnar das Gebäude und begab sich zum nächsten öffentlichen Transporter, der ihn sogleich nach San Francisco brachte. Er hatte eine goldene Zugangskarte der Föderationsregierung, die es ihm erlaubte, ohne Voranmeldung so viel auf dem ganzen Planeten hin- und herzubeamen, wie er wollte. Nicht, dass ihm das Vergnügen bereitet hätte. Er hatte nichts gegen das Beamen, sehr wohl aber gegen den Wechsel zwischen den Zeitzonen. Mittlerweile war es schon besser als damals, als sich sein Büro noch in Jakarta befunden hatte und er quasi ständig zwischen Tag und Nacht hatte wechseln müssen. Für einen Tellariten, der einen Tag mit über sechzig Erdenstunden gewohnt war, war dies die Hölle gewesen. Nicht zuletzt aus diesem Grund hatte er bei seiner Beförderung ein Büro in Paris beantragt, aber nicht genehmigt bekommen. Dezentralisierung nannten sie das. Dezentralisierung, aber Hauptsache, die Schaltstellen der Macht befanden sich alle auf der Erde.

Nun, er hatte keinen Grund, sich zu beschweren. Genf lag fast auf derselben Länge wie Paris, sodass sein Tagesrythmus nur noch gestört wurde, wenn er den Sitzungen des Föderationsrats, der aus irgendeinem Grund in San Francisco tagte, beiwohnte. Nicht deshalb war er diesmal aber in die Stadt an der

Pazifikküste aufgebrochen.

Sein Ziel war eine Anlage der Sternenflotte auf der anderen Seite der Bucht, das schon aus der Ferne durch seinen riesigen, beleuchteten Parabolspiegel auffiel. Solche *Nachttransporter*, wie man sie umgangssprachlich nannte, gab es einige über die ganze Erde verteilt. Ihren Namen verdankten sie dem Umstand, dass sie nur benutzt werden konnten, wenn der Mond hoch am Himmel stand - unabhängig davon, ob es nun Nacht war oder nicht. Gnar betrat die Transporterplattform und wartete geduldig, bis der Sternenflottenoffizier ihm mitteilte, dass alles bereit sei.

\*\*\*\*\*

Gnar wurde dematerialisiert und seine Muster in den Computeranlagen abgespeichert. Anschließend schickte man das riesige Datenpaket in eine Sendeanlage, die neben der Parabolantenne in den Nachthimmel ragte. Ein Laser sorgte für die perfekte Ausrichtung. Schließlich erfolgte die Übermittlung der Daten zum Zielort, wo sie von einem gleichartigen Parabolspiegel aufgefangen wurden. Das Datenpaket wurde zu einer Transporterplattform geschickt, an der dem diensthabenden Offizier der Schweiß ausbrach. Er tippte hektisch auf seiner Konsole und kontaktierte seine Fortgesetzten. Gemeinsam sandten sie einen Funkspruch an die Erde. Gnar war gebeamt worden, aber nicht angekommen.

Agent Y nahm die Klammern von dem dicken Kabel und verstaute sie in ihrer Handtasche. Unauffällig ließ sie auch die breite Speichereinheit, auf der sich Gnars Muster befanden, darin verschwinden. Als der nächste Zivilist um die Ecke bog, bemerkte er nur eine Asiatin, die sich auf den Zehenspitzen in einem Display spiegelte, um ihren Lippenstift nachzuziehen.

\*\*\*\*\*

Syvok saß am Rande eines Abhangs und blickte gedankenverloren hinunter. Er kannte Wüsten, immerhin war er in einer aufgewachsen. Dennoch hätte er nicht gedacht, so bald wieder eine zu Gesicht zu bekommen. Ihm schauderte beim Gedanken an diesen Ort. Wer Vulkan als lebensfeindlich bezeichnete, war mit Sicherheit noch nie hier gewesen. Sicher, es war Atemluft vorhanden, auch wenn sie trocken und staubig war. Ebenso war die Temperatur angenehm, doch wurde

sie ebenso künstlich erzeugt wie die Luft. Es war nur ein kleines Habitat mitten im riesigen toten Mare Tranquillitatis, das von einer Kuppel aus transparentem Metall überspannt und mittels eines unsichtbaren Energieschildes vor der gefährlichen Strahlung der irdischen Sonne geschützt war.

Schweigend blickte der Vulkanier zum Himmel auf. Dergleichen hatte er noch nie gesehen. Die Sonne stand hoch über dem grauen Horizont, erhellte die trostlose Oberfläche des Himmelskörpers und warf dort, wo Unebenheiten aufragten oder Steine umher lagen, unruhige Schatten über den Boden. Obwohl es also lichter Tag war, war der Himmel um die Sonne herum tiefschwarz. Außer an einem Ort. Dort hing die breite Sichel der Erde: Blau und weiß und grün. Obwohl er ganz andere Sorgen hätte haben sollen, musste Syvok immer wieder an den Planeten denken, dem er so nahe gekommen war. Aber wenn er an die Erde dachte, galten seine ersten Gedanken nicht dem Sitz der gemeinsamen Verwaltung der sechsundzwanzig Föderationswelten, sondern grünen Wäldern und dem Geräusch, das wohl der Wind machen mochte, wenn er durch die Gräser und Blattwerk fuhr. Es waren fast sehnsüchtige Gedanken an einen Ort, an dem man sein durfte, wie man sein wollte – an einen Planeten, der nicht Tag für Tag versuchte, einen zu töten.

Eigentlich waren Syvok die Gedanken an alles recht, solange sie nicht zu den Leben zurückkehrten, die seinetwegen geendet hatten. Sieben auf seinen Befehl hin. Zwei durch seine eigene Hand. Nie war dabei Blut geflossen. Trotzdem fühlte er es noch an seinen Händen kleben.

„Warum glaubst du, will Gnar uns ausgerechnet hier treffen?“, fragte sich T'Roon.

„Weil er uns ohne Sicherheitskontrollen auf die Erde bringen kann“, antwortete Syvok.

„Ich weiß. Ich meinte: Warum bestand er auf diesen speziellen Ort?“

Nun begriff Syvok. Das Habitat hatte zu anfangs auf ihn auch seltsam gewirkt. Man hatte mittels der Kuppel totes Land nutzbar gemacht – ohne es aber tatsächlich zu nutzen. Die Landschaft innerhalb des Glasdoms war dieselbe wie außerhalb. Ein Touristenführer hatte es schließlich erklärt. An diesem Ort hatten zum ersten Mal Menschen einen fremden Himmelskörper betreten. Mehr noch als ihr erster Warpflug war diese Mondlandung im Bewusstsein der Menschen verankert als ein Quantensprung, der sie von einer primitiven Rasse in ein Volk verwandelte, das in der Lage war, seinen eigenen Planeten zu verlassen. Und so

feierten die Menschen dieses Ereignis auch noch knapp dreihundert Jahre später. Unter dem höchsten Punkt der Kuppel steckte eine Flagge mit Sternen und Streifen im Boden, unweit davon befand sich ein antiquiertes Raumfahrzeug, das so unsicher aussah, dass sich Syvok nicht sicher war, ob die frühen irdischen Raumfahrer nun heldenhaft oder einfach nur lebensmüde gewesen waren. Ob die Gestalten, die in klobigen weißen Raumanzügen umher hüpften, Besucher oder Statisten waren, vermochte Syvok ebenfalls nicht zu sagen. Jedoch war er sich sicher, dass die Tranquility Base ein Touristenmagnet war. Menschliche Familien hüpften gemeinsam lachend umher, als wären sie noch nie in Gegenden mit verminderter Schwerkraft gewesen. Eine große Touristengruppe wurde um die eigentliche Landestelle herumgeführt, die von einem unsichtbaren Kraftfeld umgeben war.

„Das ist alles nicht echt, Pavel“, schnappte Syvok die stark akzentuierten Worte auf, die ein Vater an seinen Sohn richtete, während die Fremdenführerin von der Apollo-11-Mission erzählte. „In Wahrheit waren wir Russen die Ersten auf dem Mond.“

Syvok sah auch eine Gruppe Andorianer, die vor einem vierrädrigen Mondauto posierte, eine caitanische Mutter mit ihrem ganzen Wurf, von dem sie den jüngsten am Genick im Mund trug, außerdem Chrysalianer, Rigelianer, Ardanier, Skorr, Rosijaner, Deltaner und noch viele mehr. Das war auch die Antwort auf T'Roons Frage. Zwei Vulkanier fielen unter all diesen Außerirdischen kein bisschen auf.

Gerade als er ihr das zur Antwort geben wollte, tippte jemand Syvok auf die Schulter. Er zuckte unwillkürlich zusammen und drehte sich um. Es bestand aber kein Grund zum Fürchten. Es war ein kleiner Zaranit, kein Wachmann. Er trug dicke Kleidung und einen Vollhelm, der über zwei Schläuche mit den Fluorflaschen auf seinem Rücken verbunden war.

„Sind Sie Syvok?“, fragte der Zaranit mit durch den Helm verzerrter Stimme.

„Kommt darauf an, wer fragt“, entgegnete der Vulkanier.

Die folgenden Geräusche konnte er schlecht einordnen, womöglich war es ein Kichern. „Ich bin Secretary Thavot. Ich unterstehe dem Abgeordneten Gnar von Tellar Prime.“

„Sie sind kein Tellarit“, stellte T'Roon fest.

„In der Tat. Ich arbeite in der Abteilung Menschenrechte für Mister Gnar.“

„Wir hatten eigentlich erwartet, dass er uns persönlich hier abholt“, meinte

Syvok.

„Sie können sich vorstellen, dass Mister Gnar sehr beschäftigt ist. Aber ich werde Sie selbstverständlich zu ihm bringen. Bitte folgen Sie mir.“ Secretary Thavot ging voran, auf eine der Luftschleusen zu, die das Habitat mit dem Rest der dauerhaften Siedlung Tranquility Base verband. Als sie hindurch waren, nahmen sowohl Syvok, als auch T'Roon und der Zaranit tiefe Atemzüge. Obwohl es hier hydroponische Gärten gab, war der Großteil des Sauerstoffs doch synthetisch hergestellt. Dennoch zirkulierte die Luft im Rest der Siedlung besser und roch weniger nach Staub als in der Habitatkuppel.

„Beamten wir auf die Erde?“, fragte T'Roon und zeigte durch ein Fenster auf den großen Parabolspiegel, der direkt auf die Heimatwelt der Menschen ausgerichtet war.

„Dazu habe ich keine Berechtigung“, entgegnete Secretary Thavot. „Aber mit meinem Shuttle sind wir auch in unter einer Stunde in Genf.“ Während er sie durch die Anlage führte, bekam Syvok ein immer schlechteres Gefühl.

*Alles nur Einbildung*, beruhigte er sich. Seit sie von den vulkanischen Behörden gejagt wurden, entwickelte Syvok eine Paranoia seinem ganzen Umfeld gegenüber. Dass Gnar sie nicht persönlich abgeholt hatte, war noch kein Grund, von einer Verschwörung auszugehen. Thavot führte sie einmal quer durch den Komplex. Tranquility Base war nicht die größte menschliche Siedlung auf dem Mond, hatte Syvok gelernt. Das war mit Abstand New Berlin, eine Kolonie, die bereits die Ausmaße einer Großstadt angenommen hatte. Tranquility Base bestand aus einigen größeren Wohnmodulen, einem kleinen Außenposten der Sternenflotte und einer überwältigenden Anzahl von Hotels. Selbst wenn der Ort, an dem ein Vulkanier zum ersten Mal T'Kut betreten hatte, heute noch bekannt gewesen wäre, bezweifelte Syvok doch stark, dass der Ort für die Angehörigen seines Volkes eine derartige Faszination besäße wie Tranquility Base. Scharenweise kamen die Besucher hier an, blieben aber selten länger als ein oder zwei Tage. Das erklärte auch die Größe des Raumhafens, an dem ständig Transporter von der Erde oder anderen Welten landeten oder abhoben. Es war ein turbulenter Ort, sodass Syvok und T'Roon Acht geben mussten, Thavot nicht im Gedränge zu verlieren. Der Transporter, mit dem sie auf den Mond gelangt waren, hatte einfach auf der Oberfläche aufgesetzt und war mit versiegelten Fahrgast- und Frachtbrücken mit der Station verbunden worden. Die kleineren Raumschiffe standen aber alle innerhalb dreier Hangars. Thavot führte sie durch



eine Seitentür in eine kleine, abgetrennte Bucht, über die er sein Shuttle auch betreten konnte, wenn der Haupthangar gerade dekomprimiert wurde.

„Bitte. Nach Ihnen“, sagte der Zaranit.

*Das ist kein Schiff der Föderationsregierung*, wäre Syvok beinahe herausgeplatzt. Freilich sah es einem solchen sehr ähnlich. Es war dasselbe funktionale Design, wie es auch die Sternenflotte benutzte, aber in weiß gehalten. Syvok wusste aber, dass die Amtsfahrzeuge der Föderationsregierung immer das Siegel des Völkerbunds auf der Hülle trugen. Wann immer eine dieser Fähren vor dem Anwesen in Neynoc aufgesetzt hatte, hatten Syvoks Eltern ihren Kindern indoktriniert, wie sie sich zu verhalten hätten.

T'Roon hatte seinen warnenden Blick nicht bemerkt und war bereits eingestiegen. Syvok aber schlug das Angebot aus. „Nach Ihnen“, bot er zuvorkommend an. Entgegen seinen Erwartungen kletterte der Zaranit sofort ins Innere der Fähre. Skeptisch geworden musterte ihn Syvok verstohlen und begriff plötzlich, was ihm seltsam erschienen war. *Das ist kein Zaranit, sondern jemand, der unerkannt bleiben will! Zaraniten brauchten eine Stickstoff-Fluor-Kohlendioxid-Atmosphäre, um zu überleben. Dieser Möchtegern-Außerirdische aber hatte das Ventil der Druckluftflaschen geschlossen und dafür die Dichtung des Helms geöffnet. Er ist nicht ehrlich mit uns. Aber ist er Freund oder Feind? Will er uns sein Gesicht nicht zeigen oder denen, die uns jagen?*

Syvok nahm sich vor, es herauszufinden und stieg ebenfalls in die Fähre. „Nehmen Sie Platz“, bot der falsche Zaranit an und begab sich selbst ins Cockpit.

„Sei vorsichtig“, raunte Syvok T'Roon leise auf vulkanisch zu. Sie runzelte die Stirn. Syvok setzte sich nicht, sondern spähte Secretary Thavot – oder wie auch immer er wirklich heißen mochte – über die Schulter.

„Shuttle 0784 erbittet Starterlaubnis“, sagte er laut, während er mit einer Hand eine Reihe Schalter umlegte, die die Energieversorgung des Shuttles regelten. Aber Syvok entging nicht, dass er mit der anderen ein Handschuhfach öffnete, indem eine schwarze Typ II-Phaserpistole lag.

*Ein Feind also*, dachte Syvok und stürzte nach vorn.

„Syvok!“, hörte er T'Roons Ruf, der den falschen Zaraniten warnte. Aber noch bevor er die Waffe geladen in der Hand hielt, hatte Syvok ihn erreicht und presste ihn mit der Wucht des Aufpralls auf das Amateurbrett. Er vernahm, wie die Pistole geladen wurde. Mit der einen Hand griff Syvok nach Thavots Handgelenk, mit der anderen legte er den Hebel an seinem Helmventil um.

\*\*\*\*\*

Agent Y stieß einen unflätigen Fluch aus, als sie auf dem Armaturenbrett aufschlug. Ihr Kopf kippte nach vorn und schlug rasant gegen das Visier ihres Helms. Der Aufschlag schmerzte, noch schlimmer war aber das Geräusch eines splitternden Zahns und der Geschmack von Blut im Mund. Sie lud die Pistole in ihrer linken Hand durch und wollte herumfahren, als eine kalte Hand sie am Gelenk packte. Sich aus dem Griff zu befreien wäre für Y kein Problem gewesen, doch dann geschah etwas, womit sie nicht gerechnet hatte.

Es war, als nähme sie einen tiefen Atemzug reinen Feuers. In ihrem Gesicht, aber auch in Mund und Atemwegen hatte sie das Gefühl, bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Panisch stieß Y einen schrillen Schrei des Schreckens aus. Erst nach einem kurzen Moment wurde ihr bewusst, dass sie mitnichten in Flammen stand, sondern Fluor eingeatmet hatte.

Nur durch ihr langes Training gelang es Y, nicht den Phaser fallen zu lassen, als sie sich mit der rechten Hand den Helm vom Kopf riss. Syvok war bei ihr. Es gelang ihr noch, sich umzudrehen, aber dann wurde ihr Rücken mit voller Wucht gegen die Konsolen gepresst. Es hatte nur eines einzigen Atemzugs bedurft, schon war ihr nicht mehr nach Fluchen zumute – nicht einmal mehr nach Schreien. Y hustete nur noch, hustete, um das giftige Gas aus ihren Lungen zu bekommen. Sie drohte zu ersticken. Denn noch immer traten Stickstoff, Fluor und Kohlendioxid aus den Flaschen aus und verteilten sich als dünner Nebel im Inneren des Shuttles. Sie meinte außerdem, erblinden zu müssen. Das Gas reizte ihre Augen und trieb Tränen hinein, die damit reagierten und wiederum zu neuem Gift wurden. Y musste heftig niesen und hätte dabei beinahe unkontrolliert einen Schuss abgegeben.

„Mein Gott“, hörte sie eine Stimme und spürte Finger an ihrem Hals, die sie harsch von sich stieß.

„T'Roon, nicht!“, rief Syvok. Scheinbar zerrte er sie von ihr weg, denn auch die Hand, die ihr Gelenk umklammert hielt, verschwand. Nun hörte sie Husten, das nicht von ihr kam. Y zwang sich, ihre Augen zu öffnen und riss den Phaser herum. Syvok hielt T'Roon zurück und streckte seine freie Hand nach dem Notrufknopf aus.

„Nein“, wollte Y rufen, bekam aber nur ein Keuchen heraus. Das Gas, das aus

dem Helm strömte, der noch immer an ihrem Rücken baumelte, färbte das Innere des Shuttles langsam gelblich. *Ich muss das irgendwie stoppen!*, dachte sie. Aber ohne den Phaser fallen zu lassen, kam sie nicht an das Ventil. Y wischte sich mit ihrem Ärmel die Tränen aus den Augen und sah plötzlich eine Gestalt auf sich zukommen. Erneut stolperte sie zurück. Ein Schrei der Panik verließ ihren Mund, dann spürte sie Finger an ihrem Hals. Kalte, entsetzliche Todesangst ergriff Besitz von Y und wo eben noch der Versuch gewesen war, die Lage zu retten, war nun nur noch der Wille zu überleben. Sie feuerte den Phaser ab. Ein-, zwei-, drei-, viermal, bis der Angreifer tot zu Boden stürzte.

Y wollte atmen, nicht ersticken. Alles in ihrem Kopf drehte sich. Sie stolperte nach hinten, um die Luftschleuse zu erreichen, hinter der der Sauerstoff eines ganzen Hangars auf sie wartete. Dort angekommen bemerkte sie, dass sie, als sie versuchte, die Türkontrolle zu betätigen, ihren Phaser verloren hatte. Eine Hand griff nach ihrer Schulter. Dann öffnete sich das Schott und Y stürzte nach draußen – im wahrsten Sinne des Wortes. Ihr Stiefel rutschte von der obersten Sprosse ab. Y fiel. Als sie mit dem Kopf auf dem Boden aufschlug, wurde es langsam schwarz um sie herum. Aber bevor sie das Bewusstsein verlor, nahm sie einen letzten, tiefen Atemzug.

\*\*\*\*\*

Schließlich befand sich Agent Y irgendwo zwischen Delirium und Wachzustand. Als sie die erregten Stimmen um sich herum vernahm, brachte irgendetwas in ihr sie dazu, zu erwachen. Sie kämpfte den Halbschlaf nieder, verharrte allerdings regungslos. Die Worte, die um sie herum gesprochen wurden, waren zu leise als dass sie sie verstehen konnte. Y blieb reglos liegen, öffnete aber die Augen. Sie wollte sehen, was hier vorging. Weit brachte sie sie ohnehin nicht auf, denn wie der Rest ihres Gesichts waren auch die Augen gerötet und geschwollen.

„Bitte bedenken Sie, dass sie unter dem Einfluss starker Schmerzmittel steht. Sie werden ihre Aussagen nicht vor Gericht verwenden können.“

„Ich weiß“, hörte sie nun eine männliche Stimme. „Bitte lassen Sie uns nun allein.“

Eine Gestalt im weißen Kittel verließ ihr Krankenbett, sodass nur der eben eingetroffene Mann zurückblieb. Sie blickte zu ihm auf.

Y vernahm ein Räuspern neben sich und setzte sich dann im Bett auf. „Guten Tag. Ich bin Kommissar Burnard. Wie geht es Ihnen?“

„Akute Fluoridvergiftung“, antwortete sie mit schwacher Stimme. „Verbrennungen und Verätzungen am ganzen Körper und in den Atemwegen. Außerdem habe ich wohl ein unschönes Lungenödem“, schätzte sie.

„Wie kommt es dazu?“, fragte der Kommissar.

„Man hat versucht, mich umzubringen“, erklärte Y gleichgültig. *Ich war viel zu unvorsichtig, schalt sie sich. Ich hätte den Anzug präparieren müssen. Hätte den Vulkanier nicht unterschätzen dürfen.*

„Wer wollte Sie töten?“

„Kann mich nicht erinnern“, log sie.

„Interessant. Wie lautet Ihr Name?“

„Ist das hier ein Verhör?“

„Wir konnten keinen DNS-Abgleich durchführen“, sagte der Kommissar und offenbar empfand er das als äußerst unbehaglich. „Ich ermittle in einem Mordfall. Eine Kooperation wäre nicht zu Ihrem Schaden.“

„Ich habe den Vulkanier nicht ermordet“, erklärte Y. Und als sie das Stirnrunzeln des Kommissars bemerkte, wusste sie, dass ihre Vermutung falsch gewesen war. Nicht Syvok hatte sie zuletzt angegriffen. Es war T'Roon gewesen. Y war sorgsam darauf bedacht, sich keine emotionale Reaktion anmerken zu lassen. „Es war Notwehr“, insistierte sie.

Plötzlich drehte sich der Kommissar um und auch Y folgte seinem Blick. Die Tür öffnete sich und schnellen Schrittes trat ein junger, unscheinbarer Mann in das Krankenzimmer. Er trug eine schwarze Uniform, die nicht den geringsten Aufschluss darüber gab, welcher Organisation er angehörte.

„Was machen Sie hier?“, fuhr der Kommissar den Eindringling an. Ohne die Frage zu beachten entgegnete dieser:

„Sind Sie Kommissar Burnard?“

Burnard stimmte durch sein Schweigen zu und der andere reichte ihm ein PADD. Der Kommissar blickte auf das Dokument, dann zu Y, wieder auf das PADD und schließlich zu dem jungen Mann in der schwarzen Uniform. Dabei wurde sein Gesichtsausdruck immer fassungsloser.

„Ist das Ihr Ernst? Sie ist in einen Mordfall verwickelt?“

„Zweifeln Sie an der Echtheit des Dokuments, Kommissar?“, fragte der junge Offizier.

Burnard gab keine Antwort. Er hielt dem Blick des Eindringlings noch eine Weile stand, dann wandte er sich vor Wut schnaubend ab und ging. „Danke“, sagte Y.

„Keine Ursache“, sagte der andere. Seine Stimme blieb dabei ebenso kühl wie bei der kurzen Unterhaltung mit dem Kommissar. Y fragte ihn nicht, wer er war. Sie wusste, dass er zu ihr gehörte und dass sie die Frage nur wie eine Idiotin dastehen lassen würde. Womöglich war er sogar einer ihrer Brüder aus der Kindheit. Wissen konnte man das nie. „Sie sehen schlimm aus, Y.“ Er versuchte, seine Stimme mitfühlend wirken zu lassen, aber Y wusste, dass ihn ihr Zustand nur peripher interessierte. Zu stolz um sich zu beklagen wurde sie gleich geschäftsmäßig.

„T'Roon ist tot?“

„Vier Schüsse mitten in die Brust.“

Y nickte. Das war schlecht. Äußerst schlecht. Das warf Fragen auf und musste vertuscht werden. Fremont würde es nicht gefallen. Sie hatte zwar die Befugnis zu töten, durfte sie aber nicht gedankenlos ausnutzen. *Der Vulkanier hat mich überrumpelt. Weiß der Teufel, wie mir das passieren konnte.*

„Was ist mit Syvok?“

„Er sieht weniger schlimm aus als Sie, befindet sich aber noch in Behandlung. Sobald er einigermaßen genesen ist, wird er auf den Vulkan verlegt werden. Sie werden auf diesem Schiff sein und aufpassen, dass er auch dort ankommt“, sagte der Agent mit dem Nachdruck eines Vorgesetzten.

Y brachte ein Nicken zustande. „Wissen Sie, wann das sein wird?“

„In circa einer Woche. Wünschen Sie eine Verzögerung?“

Y schüttelte den Kopf. Sie gab sich nicht der Illusion hin, bis dahin vollständig genesen zu sein. Aber sie wollte Fremont auf keinen Fall mit weiteren Verzögerungen enttäuschen.

„Wir haben Ihre DNS von der Tatwaffe entfernt“, erklärte der Agent schließlich. „Ihr Zaranitenkostüm ist in der Müllpresse gelandet.“

„Was die Tatwaffe angeht“, sagte Y schwach. „Meine Beteiligung sollte ausgeschlossen werden. Wäre es möglich...“

„Bereits erledigt“, sagte der Offizier mit dem Anflug eines Lächelns, der aber sofort wieder verschwand. „Wir haben Ihre bestmögliche Behandlung in die Wege geleitet. Sie werden am gleichen Tag wie Syvok entlassen werden. Ihre endgültigen Befehle lasse ich Ihnen davor noch zukommen.“ Y nickte. „Eine letzte

Sache: Wo ist Gnar?“

„In meiner Handtasche.“ Er runzelte nicht einmal die Stirn. „Der Datenträger mit seinen Mustern muss konfisziert worden sein.“

„Dann werde ich die Asservatenkammer durchsuchen“, erklärte der Agent. Er räusperte sich und wirkte plötzlich wie ein ganz normaler Besucher. „Gute Besserung, Y.“ Dann tippte sich der mysteriöse Besucher an den imaginären Hut und machte auf dem Absatz kehrt.

\*\*\*\*\*

Rosa war mit der Lösung eines Rätsels beschäftigt. Und kein rubikscher Zauberwürfel konnte schwieriger sein als dieses Rätsel. Es erinnerte sie an ein Geschicklichkeitsspiel, bei dem man verschiedene geometrische Teile zu einem Würfel zusammensetzen musste. Solche Spielchen hatte sie meist schnell gelöst, doch das Problem, mit dem sie es hier zu tun hatte, war wesentlich komplizierter. Bei den Würfeln hatte sie immer gewusst, dass es eine Lösung gab, während sie sich hier früher oder später eingestehen musste, dass das Rätsel unlösbar war.

*Ich brauche eine vierte Tasche!* Die drei riesigen schwarzen Reisetaschen, die in der Ecke ihrer kleinen Kabine standen, waren nämlich schon zum Bersten gefüllt. Ihre Aufgabe bestand nun darin, das restliche Zeug, das noch im Zimmer verstreut lag, irgendwie in die Taschen zu bekommen. Dabei hatte sie es doch alles in einer einzigen Tasche an Bord gebracht! Ihre Streifzüge über die Einkaufsmeilen der Welten, die die Kamakura bisher besucht hatte, mussten doch ergiebiger ausgefallen sein, als sie sich bisher eingeredet hatte.

*Aber irgendwie muss ich den ganzen Müll jetzt unterbringen. Immerhin geht es noch heute nach Hause!* Einerseits freute sich Rosa schon darauf, dass sie das bordeigene Shuttle gegen Abend zurück auf die Erde brachte. Andererseits wollte sie von ihren Freunden auf der Kamakura nicht Abschied nehmen.

Genau in diesem Moment ertönte der Lautsprecher in ihrer Kabine und Parodis Stimme verkündete: „Alle Mitglieder der Schiffsführung finden sich bitte auf der Brücke ein. Danke.“

*Das Universum hat wirklich Sinn für Ironie.* Ausgerechnet in jenem Moment, als sie an den Abschied gedacht hatte, empfing sie die Transmission, die sie schon die ganze Zeit fürchtete. Unter irgendeinem Vorwand holte Antonio sie alle auf die Brücke, um Rosa dort offiziell vor der gesamten Führungsbesatzung zu

verabschieden. Eigentlich hatte sie versuchen wollen, diesem Ritual zu entgehen. Und doch wollte sie weder Antonio kränken noch seinen direkten Befehl – auch wenn er ihn als Bitte formuliert hatte – ignorieren. So wandte sie sich von den überfüllten Taschen ab und verließ ihr Quartier. Dieses Rätsel musste warten.

Bei der nächsten Turboliftstation angekommen, bestimmte sie die Brücke als Ziel und machte sich mental bereit, das Verabschiedungszeremoniell über sich ergehen zu lassen. Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Sie erkannte schon die blaue Uniform der Sternenflotte, bevor Charles Morrison um die Ecke gebogen war. Niemand anderes an Bord trug eine solche Uniform. Verzweifelt und so heimlich wie irgend möglich bearbeitete Rosa auf den Knopf mit der Aufschrift *Turbolifttüren schließen*. Zu spät! Charles hatte bereits einen Fuß in der Tür und hielt den Lift auf. Dann trat er ins Innere und stellte sich neben Rosa, ohne sie auch nur eines einzigen Blickes zu würdigen.

Der Lift nahm Fahrt auf. Charles schwieg. Er hatte es nicht besonders gut verkraftet, als sie ihm mitgeteilt hatte, dass sie das Schiff verlassen wollte und sich somit von ihm trennte. Eigentlich war das sogar noch eine ziemliche Untertreibung. Rosa wagte einen Seitenblick, doch ihr Ex-Freund blickte stur die Tür an. Die ganze Situation war ihr so peinlich, dass Rosa schon überlegte, ob sie nicht die Notausstiegsluke öffnen und sich ein paar Decks nach unten fallen lassen sollte.

Dann öffneten sich jedoch die Türen erneut und Charles verließ den Turbolift. Dabei wirkte er in etwa so hastig wie ein startender Hundertmeterläufer. Rosa hingegen versuchte Gelassenheit auszustrahlen, merkte jedoch schnell, dass es sich hierbei nicht um ihre Verabschiedung handeln konnte. Eine fremde Frau stand auf der Brücke und debattierte heftig mit dem Skipper. Offensichtlich fand hier gerade eine der Einsatzbesprechungen statt, die aufgrund des Fehlens eines Konferenzraumes immer auf der Brücke abgehalten wurden.

„Ich sagte Ihnen schon, dass das Schiff hier für eine Generalüberholung angemeldet ist. Wir haben dabei einen Zeitplan einzuhalten“, erklärte Parodi gereizt. Sein Gegenüber war eine Frau fernöstlicher Herkunft, nicht viel älter als Rosa selbst. Ihre unauffällige Kleidung lenkte den Blick nur noch mehr auf ihr Gesicht. Diesem fehlte jedwede vornehme Blässe, auf die die Asiaten so stolz waren. Stattdessen hatte es einen sehr ungesunden Rotton angenommen.

„Wie ich schon sagte, ist derzeit kein anderer Gefangenentransporter verfügbar. Sie haben einen offiziellen Befehl des Föderationsministeriums für

Inneres.“

„Wir sprechen von *einem* Gefangenen“, meinte der Skipper. „*Jedes* Schiff der Sternenflotte kann ihn transportieren.“

Rosa vermutete, dass Parodi mit der Antwort, die er erhielt, bereits gerechnet hatte. „Wir sprechen hier nicht von einem Kriegsgefangenen. Dass die Sternenflotte keine zivilen Häftlinge transportiert, ist der Grund, weswegen Schiffe wie die Kamakura überhaupt existieren.“

„Ich verstehe. Allerdings müssen Sie auch verstehen, dass wir einen Zeitplan einzuhalten haben. Ein Abstecher zum Vulkan ist da einfach nicht drin.“

„Ich garantiere Ihnen, dass Sie mit der Umrüstungsstation keine Schwierigkeiten haben werden. Ich lasse das regeln. Meinetwegen bekommen Sie diese Garantie auch schriftlich. Aber Sie werden diesen Transport durchführen, nicht zuletzt, weil ein gültiger Verlegungsbefehl vorliegt.“

„Ein Befehl für den Vulkanier“, meinte der Skipper und scrollte über das PADD. „Von Ihnen steht hier nichts.“

„Betrachten Sie mich einfach als Passagier.“

Rosa hätte eine Äußerung erwartet wie: *Die Kamakura ist kein Kreuzfahrtschiff*. Oder zumindest die Aufforderung, ein Dokument vorzulegen, das ihr die Überführung des ominösen Gefangenen gestattete. Parodi tat nichts dergleichen.

„Ich lasse die Papiere ausstellen. Mister Wilson: Bringen Sie Miss Choi zu einer freien Kabine!“ Es war wohl kaum zu übersehen, dass Parodi die Besucherin von der Brücke haben wollte, um ungestört mit seiner Besatzung zu reden.

„Wer ist dieser Gefangene?“, fragte Morrison sofort.

„Sie hat mir nichts Genaueres erzählt. Irgendein vulkanischer Widerstandskämpfer. Er muss recht gefährlich sein, da unsere Sicherheitstruppen verstärkt wurden.“

Überrascht fragte Rosa nach: „Unsere Sicherheitstruppen wurden verstärkt? Wegen *eines* Mannes?“

„Ich verstehe es auch nicht ganz“, gestand Parodi. „Aber wir hatten ja in den letzten Jahren schon genug seltsame Gestalten an Bord.“ Scheinbar kämpfte der Skipper etwas mit sich selbst, bevor er sagte: „Ich weiß, dass du heute von Bord gehen wolltest. Aber für eine so wichtige Mission brauche ich meine beste Pilotin.“

Rosa wusste, dass er ihr nur schmeicheln wollte. Ihre beiden



Stellvertreterinnen steuerten das Schiff genauso gut. Annähernd genauso gut jedenfalls. Allerdings brauchte die Kamakura drei Piloten für einen rotierenden Dienstplan. „Du willst also, dass ich meine Abreise verschiebe?“

„Würdest du es tun?“

„Natürlich. Treue dem Captain gegenüber ist doch selbstverständlich für einen Offizier, nicht wahr?“ Mit ihrer spitzen Bemerkung zauberte sie ein Lächeln auf Antonio Parodis Gesicht.

„Und ich bin mir sicher, du wirst einmal eine hervorragende Offizierin, Rosa Stephens. Und deswegen programmierst du jetzt bitte einen Kurs zum Vulkan. Der Gefangene wird bald überstellt werden. Und je früher wir abfliegen, desto früher sind wir wieder daheim.“

\*\*\*\*\*

Egal, was die Crewmitglieder davon hielten, die Neugierde trieb Rosa immer wieder an den einen Ort des Schiffes zurück, wo sich außer ihr niemand gerne aufhielt. Zurück in ihrem Quartier hatte sich Rosa als erstes entschieden, die Frage des Packens noch ein paar Tage aufzuschieben. Dann hatte sie sich in den Kopf gesetzt, ein PADD vom Boden der größeren Reisetasche zu holen, um den darauf gespeicherten Roman noch vor Dienstbeginn zu Ende zu lesen.

Dass es in ihrer Kabine nun noch schlimmer aussah als zuvor, kümmerte sie wenig. Sie hatte sich vorgenommen, später aufzuräumen und dies auf sehr viel später verschoben, als ihre Schicht begonnen hatte. Zweifelsohne war es eine sehr interessante Aufgabe gewesen, das Schiff wieder einmal aus einem Dock zu steuern, doch sobald die Kamakura auf Warpgeschwindigkeit sprang, wich die Aufregung immer dem pruden Alltag.

Ihre Schicht hatte geendet, lange bevor die Kamakura den Subraum-Highway erreichte. Dann hatte sie einen Brief an ihre Eltern aufgesetzt und ihnen erklärt, dass sie erst mit ein bisschen Verspätung zu Hause ankommen würde. Rosa war spät zu Bett gegangen und früh aufgestanden. Nach einigen besinnlichen Minuten, in denen sie vom Bugfenster aus die vorbeiziehenden Sterne betrachtet hatte, führte sie ihr Weg durch das kleine Schiff auf den Hochsicherheitstrakt zu, wo der neue Gefangene inhaftiert war.

Im letzten Jahr hatte Rosa viele Verbrecher kennen gelernt und die meisten davon gleich durchschaut. Viele lebten nach ihren eigenen Regeln, wollten sich

einfach nicht der Gesellschaft unterordnen. Andere verübten Straftaten, weil Not und Verzweiflung sie dazu getrieben hatten. Während sich manche ihrer Schuld ganz bewusst waren, drohten ihr andere damit, ihr den Kopf von den Schultern zu reißen, sodass Rosa es bevorzugte, hinter dem Kraftfeld zu bleiben. Doch welche Motive ein vulkanischer Schwerverbrecher haben konnte, wusste sie nicht. Als sie ein wenig darüber nachdachte, wurde Rosa bewusst, dass der Mann im Hochsicherheitstrakt der einzige Vulkanier war, der jemals in einer Zelle der Kamakura gesessen hatte. Das machte es umso interessanter, ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

„Nicht schon wieder, Rosa!“, stöhnte der wachhabende Offizier auf, als sie den Zellenblock betrat.

„Heute ist das letzte Mal, ich verspreche es dir“, entgegnete sie mit einem breiten Lächeln auf den Lippen. „Wenn wir zurück auf der Erde sind, gehe ich von Bord und du hast endlich deine Ruhe.“

„Vermutlich bin ich der Einzige an Bord, der froh ist, wenn du endlich weg bist“, gab er ihr unmissverständlich zu verstehen. „Ich schwitze jedes Mal Blut und Wasser, wenn du alleine mit diesen Verbrechern in der Zelle sitzt!“

„Komm doch mit“, zog ihn Rosa auf. Ein unverständliches Grunzen war die Antwort. Der Chief wies die beiden Sicherheitsleute an, ihre Waffen auf die einzige besetzte Zelle des Trakts zu richten, und senkte dann das Kraftfeld. Langsamem Schrittes näherte sich Rosa dem abgetrennten Raum und trat dann über die Schwelle. Sogleich flackerten die weiß leuchtenden Kraftfeldemitter hinter ihr wieder auf.

Eine Weile betrachtete Rosa den Vulkanier, der im Schneidersitz auf dem Boden der Arrestzelle saß, die Augen geschlossen hatte und tief in seine eigenen Gedanken versunken schien. Es war ihr suspekt. Die Kamakura hatte noch nie einen Gefangenen transportiert, der harmloser aussah und dabei so schwer bewacht wurde.

„Darf ich Platz nehmen?“ Der Gefangene antwortete nicht. Er schien gar keine Notiz von ihr zu nehmen, also setzte sie sich einfach unaufgefordert ihm gegenüber auf den Boden. Plötzlich streckte der Gefangene seinen Rücken, sodass er aufrecht vor ihr saß, und öffnete seine Augen. Rosa war so irritiert, dass sie kurz zusammenzuckte. Die Augen waren von bläulich grüner Farbe, rot umrandet und mit Tränen angefüllt. Sein Gesicht war nicht gerade der Inbegriff der Schönheit. Die Haut war blass, eine Wange eingefallen, die andere

geschwollen und mit einem gelb-schwarzen Bluterguss verunstaltet.

„Sind Sie die Seelsorgerin?“, fragte der Vulkanier mit tiefer, kratzender Stimme, wie man sie nur bekam, wenn man lange Zeit über kein Wort sprach.

„Nicht wirklich. Ich bin die Pilotin.“

„Und aus welchem Grund schickt *sie* die Pilotin zu mir?“

„Mich schickt gar niemand“, antwortete Rosa und wollte anschließend wissen, wen er mit „*sie*“ gemeint hatte. „Etwa diese kleine asiatische Frau? Große Lippen, braune Augen, Haut wie ein gekochter Hummer?“ Der Gefangene nickte bestätigend. „Arbeitet sie für den Geheimdienst?“

„Ich vermute es.“

„Wie hat man Sie entlarvt?“, wollte Rosa wissen.

„Entlarvt?“, fragte der Gefangene und runzelte die Stirn.

„Ich schätze mal“, wagte Rosa einen Schuss ins Blaue, „dass Sie gar kein Vulkanier sind, sondern für den romulanischen Nachrichtendienst arbeiten. Und irgendwie sind Sie aufgefliegen.“

Auf seinen Lippen zeigte sich ein äußerst schwaches Lächeln. „Interessante Theorie, wenn auch völlig falsch. Darf ich erfahren, wie Sie zu Ihrer Schlussfolgerung kommen?“

„Vulkanier haben keine Tränendrüsen“, erklärte Rosa. *Und keine Emotionen.*

Sein Lächeln wurde noch eine Spur breiter. „Wo haben Sie denn das gehört?“ Diesmal war sie es, die keine Antwort gab. „Wie jedes andere humanoide Volk müssen auch wir unsere Augen feucht halten. Auch wenn man sich manchmal wünscht, keine Tränendrüsen zu haben.“

„Also sind Sie kein Romulaner?“ Er schüttelte den Kopf. „Wer sind Sie dann?“

Sein Lächeln erstarb, als sie ihm diese Frage stellte. „Um die Wahrheit zu sagen“, entgegnete er, „weiß ich das im Moment selbst nicht mehr so genau. Mein Name lautet Syvok, falls Sie das wissen wollen.“

„Ich bin Rosa. Rosa Stephens.“

„Es freut mich ... Ihre Bekanntschaft zu machen, Rosa Stephens. Es freut mich, diese Zeit nicht ganz allein überstehen zu müssen. Was führt Sie zu mir, wenn niemand Sie geschickt hat?“

„Um bei der Wahrheit zu bleiben: Die Neugierde. Ich führe ein aufregendes Leben und spreche gerne mit Leuten, bei denen sich das ebenso verhält.“

„Ich führte ebenfalls ein aufregendes Leben“, sagte Syvok nachdenklich. „Zumindest die letzten Jahre. Passen Sie nur auf, dass es sich nicht gegen Sie

wendet.“

„Wie in Ihrem Fall?“

Er bestätigte das mit einem Nicken. „Man wollte uns unseren Glauben verbieten und wir haben dafür gekämpft – ohne die Aussichtslosigkeit unseres Unterfangens zu sehen.“

„Sie gehören zu dieser vulkanischen Sekte“, erkannte Rosa plötzlich.

„Die V'tosh ka'tur ist keine Sekte“, entgegnete Syvok ohne ihr Äußerung übel zu nehmen. „Millionen sind uns zuletzt gefolgt. Milliarden haben mit uns sympathisiert. Wir wurden zu einer Gefahr – mussten beseitigt werden und wurden beseitigt. Und bei dem Kampf ... am Ende trifft es doch immer die Unschuldigen.“ Inzwischen sprach er mehr zu sich selbst als zu Rosa. „Sybok, um ein Haar Phlox.“ Er stockte und Rosa bemerkte, dass neue Tränen in ihm aufstiegen. „T'Roan. Vielleicht war sie die unschuldigste Person, die ich je gekannt habe. Ich ... ich wollte sie zurückhalten, aber sie hat sich losgerissen, um ein Ventil zu schließen, aus dem Giftgas austrat. Sie wollte dieser Agentin das Leben retten – und hat mit ihrem eigenen dafür bezahlt. Vier Schüsse mitten in die Brust. 'Ich kann es sehen', hat sie gesagt, bevor sie gestorben ist.“

Rosa zuckte bei diesen Worten regelrecht zusammen und flüsterte dann: „Das hört sich so an, als sollten nicht Sie, sondern diese Agentin, in der Zelle sitzen.“

„Wir haben begonnen, einander die Wahrheit zu sagen, also bleiben wir auch dabei. Ich habe es mehr als verdient, in der Zelle zu sitzen. Ich habe Verbrechen begangen – sogar getötet.“ Die letzten Worte flüsterte er nur.

Sie wollte es nicht glauben. Andererseits war sie sich völlig sicher, dass er nicht zu Scherzen aufgelegt war. „Warum vertrauen Sie mir das an?“, fragte Rosa verwirrt.

„Einerseits macht es am Ende des Tages keinen Unterschied. Erschießen werden sie mich ohnehin. Und andererseits“, sagte er und zögerte einen Augenblick, „muss man manchmal seinem Gefühl vertrauen, um ein gutes Herz von einem schlechten zu unterscheiden.“

„Wollen Sie etwa sagen, dass man Sie zum Tode verurteilen wird? Das gibt es doch in der Föderation nicht mehr.“

„Kaum noch“, berichtigte Syvok sie. „Auf Vulkan existieren aber noch einige Gesetze, die seit Jahrtausenden nicht mehr zur Anwendung kamen und nun vom Justizminister wiederentdeckt wurden. Er wird sicher einen Vorwand finden, mich gemäß eines solchen Gesetzes zu verurteilen.“

Sie kannte Syvok kaum, aber seine Worte erschütterten sie. Er ging davon aus, dass man ihn hinrichten würde. Und auch wenn sie nur das Schiff steuerte, das ihn zum Schafott transportierte, fühlte sie sich dennoch mit schuldig. Noch nie hatte für einen Gefangenen der Kamakura der Transport tödlich geendet – mit Ausnahme einer Nausikaaners, der lieber Selbstmord begangen hatte, als sich der Justiz zu stellen. Rosa wollte hier raus, bevor sie die Fassung verlor und entschuldigte sich daher mit einer Lüge.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte sie unverhofft und erhob sich hastig. „Mein Dienst beginnt gleich.“

„Bitte behalten Sie mein Geständnis für sich“, bat der Vulkanier.

Rosa willigte ein. „Wenn Sie an Gott glauben, Mister Syvok, sollten Sie zu ihm beten, dass die Kamakura den Vulkan niemals erreicht. Aber wenn es soweit ist, wünsche ich Ihnen viel Glück.“ Auf ein Zeichen hin deaktivierten die Sicherheitsleute das Kraftfeld und entließen sie aus der Arrestzelle. Als sie fast das Schott erreicht hatte, erhob sich Syvok und rief ihr hinterher:

„Rosa!“ Sie drehte sich noch einmal um. „Würden Sie ... bitte noch einmal zu mir kommen, bevor ... wir Vulkan erreichen?“

„Ja“, versprach sie ihm und verschwand dann hinter der Panzertür.

Syvok ließ sich auf seiner Pritsche nieder. *Vielleicht hat sie Recht*, dachte er sich. *Vielleicht sollte ich tatsächlich beten*. Syvok schloss die Augen und bildete mit den Fingerspitzen ein Dach. *Tael A'valtî, Herr des Universums. Ich flehe zu Dir als Dein Diener, der sich Deine Gnade erhofft. Ich habe Deinen Willen ausgeführt und Deine Lehre verbreitet. Lass mich nun nicht das Ende des Märtyrers erleben, ich flehe Dich an.*

Und nach einigen Sekunden änderte er seine Wortwahl. *Nein, ich flehe Dich nicht an. Ich verlange es von Dir. So lange war ich in Deinem Dienst und wollte nicht mehr als das, was Du Sybok vergönnt, aber mir versagt hattest: Deine Stimme hören. Ich habe Dir gedient und bekomme es nun mit Bestrafung vergolten! Das ist nicht göttliche Gerechtigkeit. Du schuldest mir etwas, also verlange ich nun, dass Du dieses Raumschiff aufhältst und mich fliehen lässt, bevor wir den Vulkan erreichen!*

\*\*\*\*\*

Erleichtert atmete Rosa aus, als sich das Schott hinter ihr geschlossen hatte. Auf eine seltsame Art und Weise hatte sie Mitleid mit diesem Mann, der ihr gerade gestanden hatte, dass er ein Mörder war. *Er ist kein Mörder*, verbesserte sie sich schnell. *Ich kenne genug Kriminelle, um sie zu erkennen, wenn ich sie sehe. Syvok ist anders.* Keinen gegenteiligen Gedanken mehr zulassend machte sich Rosa zur Brücke auf. Ihr Dienst begann zwar erst in über einer halben Stunde, doch sie wusste nicht, was sie inzwischen hätte machen sollen. Von der Conn aus konnte sie nebenbei sicherlich einige Informationen zur V'tosh ka'tur abrufen und sich ein wenig schlau machen, um bei ihrem nächsten Treffen mit Syvok ein wenig besser vorbereitet zu sein. Sie konnte es nicht fassen, dass er mit der Todesstrafe rechnete. Das war doch undenkbar!

*Ich könnte das Steuer sabotieren.* Sowie Rosa den Gedanken ausformuliert hatte, wurde ihr bewusst, auf welchen Weg sie sich da bewegen würde. *Nein. Es steht mir nicht zu, ein Urteil über Schuld und Unschuld fällen. Wenn ich mich jetzt auf Syvoks Seite schlage, bin ich genauso schuldig wie er.*

Der Turbolift hielt an und Rosa musste feststellen, dass sie nicht die einzige war, die auf die Brücke wollte. Zwei ihrer Kollegen fuhren ebenfalls mit dem Lift nach oben. Rosa setzte einen Fuß auf die Brücke und sah als letztes Antonio Parodis freundliches Lächeln, ehe die Hölle losbrach.

Als erstarrte die Zeit für einen Augenblick, bemerkte Rosa in aller Klarheit, wie der Steuermann panisch seine Augen aufriss und dann für immer schloss, als ihm seine explodierende Station um die Ohren flog. Sie fühlte sich wie in einem schrecklichen Traum, als entsetzte Crewmitglieder einander wild Befehle zuriefen – und dann für immer verstummten. Plötzlich dröhnte ein Höllenlärm auf sie ein, als sich die tragende Kuppelstruktur der Brücke verzog und schließlich riss. Es überstieg ihr Fassungsvermögen, als sie auf einmal nicht mehr den geringsten Ton vernahm. Doch sie war nicht taub, nur gab es nichts mehr, das einen Ton an ihr Ohr tragen hätte können. Die ganze Brücke war vom Rumpf gerissen worden. Als die Aufbaute ins Weltall davon trieb, nahm sie die Atmosphäre und die ganze Brückenbesatzung mit sich. Auf der Stelle waren sie tot. *Das ist alles ein böser Traum!*

Ihre Starre endete abrupt, als ein Stoß durch das Schiff ging, den die zerstörten Trägheitsdämpfer nicht mehr abfangen konnten. Doch dieser Ruck rettete ihr Leben, denn er katapultierte sie in den Turbolift zurück, dessen Türen

sich sogleich schlossen und eine Versiegelung zum lebensfeindlichen Weltraum schufen. Als sich Rosa laut keuchend aufrichtete, stellte sie fest, dass eines der Crewmitglieder im Turbolift überlebt hatte. „Keine Panik!“, rief sie hustend und kurz davor, selbst in Todespanik zu verfallen.

„Was war das?“, stöhnte der Mann angsterfüllt.

„Keine Ahnung“, gestand Rosa. „Wie es scheint, werden wir angegriffen!“ *Rebellen der V'tosh ka'tur sind gekommen, um Syvok zu befreien!*, spekulierte sie wild.

„Was machen wir jetzt?“, rief der Mann und deutete auf den Türschlitz. „Wir müssen raus hier!“ Durch die Spalten der Turbolifttür strömte langsam die restliche Luft aus der Kabine. „Der Turbolift funktioniert nicht mehr!“

Geschwind zog Rosa die Notausstiegs Luke auf. „Runter!“ Der Mann, ein neuer Sicherheitswächter, wie Rosa erkannte, stieg zuerst hindurch. Sie folgte ihm und blickte in die Tiefe. *Zum Glück bin ich schwindelfrei. Bis zum Kiel sind es bestimmt zwanzig Meter!*

Als sich Rosa in die Notleiter gekrallt hatte und an den Abstieg machte, fluteten die Bilder wieder hoch. Alle auf der Brücke waren vom Weltall getötet worden. Antonio, Charlie, einfach alle. Keine weiteren Schüsse trafen das Schiff. *Sie werden uns entern!* Doch plötzlich erkannte Rosa den großen Fehler in ihrer Theorie. Die Kamakura verfügte über leistungsstarke Sensoren und einen Schutzschirm, der bei Gefahr ausgefahren werden konnte. Hätte man ein feindliches Schiff geortet, wäre Alarm ausgelöst worden. *Es sei denn, es war ein fremdes, getarntes Schiff!* Doch seit dem Angriff der Klingonen auf das Orion-Syndikat wurden die Grenzen besser bewacht als je zuvor.

„Crewman, haben Sie das Hauptdeck schon erreicht?“

„Ja!“, rief der Mann zurück und stemmte die Tür auf. Als Rosa ihm folgte, stellte sie fest, dass der Korridor ganz im Dunkeln lag. Nicht einmal die Notbeleuchtung funktionierte noch.

„Und jetzt?“ Der Sicherheitsmann schien keinen Plan zu haben.

Rosa musste die gesamte Situation überdenken. Es konnte kein Angriff gewesen sein. Vielleicht war das Schiff in eine Subraumverwirbelung geraten. Und doch wusste sie, dass dies eigentlich auch nicht sein konnte. Niemand, absolut niemand, konnte eine Verwirbelung übersehen, die stark genug war, einem Schiff mit ausgefahrenem Deflektor die Brücke von der Hülle zu reißen. „Sie müssen sich geradeaus zur Messe durchschlagen!“, wies ihn Rosa aufgeregt

an. „Dort dürften Sie vorerst sicher sein!“

„Kommen Sie nicht mit?“

„Ich muss noch etwas erledigen“, deutete Rosa vage an. „Geben Sie mir ihren Phaser!“ Als hätte sie die offizielle Befehlsgewalt inne, befolgte er ihre Anweisung sofort. Rosa lief los und folgte einem der radialen Korridore. „Notbeleuchtung aktivieren!“

Nichts passierte. Offenbar stand es um das Schiff noch schlimmer, als sie zu anfangs angenommen hatte. Die Brücke war scheinbar nicht der einzige Ort gewesen, an dem die Katastrophe zugeschlagen hatte. Der Computerkern, wahrscheinlich sogar die ganze Energieversorgung, waren ausgefallen. Rosa stolperte im Dunkeln über etwas, richtete sich aber sogleich wieder auf und rannte weiter. Ein Knirschen ging durch die Knochen des Schiffes, doch sonst war alles ruhig. *Es scheint vorbei zu sein. Aber die tragende Struktur verzieht sich weiter und weiter.* Dieser Umstand kam Rosa jedoch zugute, als sie bei dem Schott ankam, das sie gesucht hatte. Ein Phaserschuss an die Decke gab ihr genug Licht, um zu erkennen, dass eine Türhälfte völlig aus der Halterung gerissen worden war. Kein Wärter bewachte den Zellenblock mehr.

„Syvok!“, rief sie aufgeregt. „Syvok!“

„Rosa? Sind Sie das? Was ist passiert?“

Rosa konnte Syvoks Stimme nur undeutlich vernehmen, da sie aus der Zelle kam, die durch eine dicke, unbeschädigte Panzertür versiegelt war. Diese schlossen sich automatisch, sobald die Kraftfelder versagten. „Ich weiß es nicht“, antwortete sie. „Aber wir müssen uns in Sicherheit bringen. Stell dich an die Wand!“ Rosa wusste nicht, ob der Vulkanier ihren Befehl ausführte, doch er täte gut daran, denn sie setzte in diesem Moment ihren Phaser an und schoss auf das Schott. Frustriert nahm sie wenig später den Finger vom Abzug. Selbst auf Höchstleistung vermochte ihr Phaser die Tür nicht zu durchdringen und die Zeit lief ihr davon.

„Ich muss die Zelle aufsprengen!“, erklärte sie.

„Das wird nicht gelingen“, sagte Syvok. Rosa wunderte sich, wie es ihm gelang, so gelassen zu bleiben. „Es sei denn, Sie könnten den Verdämmungseffekt nutzen.“

„Ok. Gehen Sie in Deckung! Ich stelle die Energiezelle auf Überlastung“, verkündete sie.

Rosa nahm den Phaser, legte ihn in der leeren Nachbarzelle auf den Boden und



legte von außen einen Hebel um, der zischend die Panzertür schloss. Rosa suchte hinter der Konsole Deckung – keinen Moment zu früh. Der Knall war ohrenbetäubend und es stank furchtbar nach Rauch. Rosa griff ins Ausrüstungsfach und fand schnell eine Taschenlampe. Sie klemmte sie zwischen die Zähne und zog keuchend die eben erst geschlossene Panzertür aus den Angeln, die, wie sie bemerkte, auf der einen Seite aus der Fassung gesprengt worden war. Als Rosa die Zelle betrat, bemerkte sie, dass sie sie völlig zerstört hatte. „Syvok?“ Keine Antwort. Die Splitter der Wand mussten wie Schrapnelle auf ihn niedergegangen sein. „Syvok?“, rief sie erneut, diesmal besorgter.

„Ich bin hier“, hörte sie dumpf. Dann ein Pochen. Noch eins. Schließlich flogen die Türflügel aus den Angeln, die Syvoks Zelle von der kleinen Toilette trennten, die ihm zur Verfügung stand. Angesichts ihres Vernichtungswerks war es sehr sinnvoll gewesen, dort in Deckung zu gehen.

Syvok hustete und blickte sich um. Rosa wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Sie hatte gerade die Waffe zerstört, mit der sie den Gefangenen notfalls hätte in Schach halten können. Ihr Gefühl sagte ihr allerdings, dass das nicht nötig sein würde.

Weiter hustend und mit zugekniffenen Augen kämpfte sich der Vulkanier durch das in die Wand gesprengte Loch. „Wie steht es um das Schiff?“, fragte er ruhig.

„Schlecht, fürchte ich“, antwortete Rosa und ließ den Lichtkegel der Lampe durch den Raum schweifen. „Ich habe gesehen, wie uns irgendetwas – oder irgendjemand – die Brücke vom Rumpf gerissen hat. Ich verdanke nur meinem Glück, dass ich noch lebe!“

„Ich glaube nicht an das Konzept von Glück.“

*Ich habe jetzt wirklich keine Lust, mit dir zu philosophieren!*, dachte Rosa aufgeregt. Syvok ließ sie allerdings nicht dazu kommen, die Worte auszusprechen.

„Wie schwer sind wir beschädigt? Besteht die akute Gefahr der Zerstörung?“

„Ich denke nicht“, hielt sich Rosa vage. „Wäre es zum Kernbruch gekommen, wären wir schon längst tot.“

„Wir sollten uns zu einer Rettungskapsel begeben“, schlug Syvok vor.

„Die Kamakura hat keine Rettungskapseln.“

„Wie darf ich das verstehen?“

Rosa erklärte hastig: „Als man sie zum Gefangenentransporter umgebaut hat,

hat man die Fluchtkapseln ausgebaut, um die Gefahr einer Massenflucht zu minimieren.“

„Was rückblickend nicht unbedingt von hohem Intelligenzgrad zeugt“, fügte Syvok hinzu und erstmals glaubte Rosa, in seiner Stimme Sarkasmus erkennen zu können.

„Am Bug hat das Schiff einen Schutzraum. Dort dürften wir vorläufig in Sicherheit sein“, informierte ihn Rosa. Erneut quetschte sie sich unter der aufgestemmtten Panzertür hindurch und lief dann auf den Korridor hinaus. Syvok blieb ihr dicht auf den Fersen und versuchte, im spärlichen Licht der Taschenlampe so viele Informationen über das Desaster wie möglich aufzusaugen. Er blieb stets zwei Schritte hinter ihr aber erstaunlicherweise führte das bei ihr nicht zu Unbehagen. Bei anderen Insassen der Arrestzelle wäre dies sicher anders gewesen. Syvok sagte den ganzen Weg lang nichts mehr, sondern konzentrierte sich darauf, immer dicht hinter Rosa zu bleiben. Hin und wieder durchfuhr ein schräges Knirschen die Eingeweide des Schiffes. Die Kamakura starb.

Als Rosa um die nächste Ecke bog, registrierte sie aus einem der Korridore einen schwachen rötlichen Schimmer. Doch es war nicht das Leuchten flackernder Flammen, sondern das Licht einer funktionierenden Notbeleuchtung. Rosa bog in den Korridor ein, an dessen Ende die Messe lag. Überraschenderweise schoben sich die Türflügel automatisch beiseite, als Rosa den Öffnungsknopf drückte. Scheinbar war nur der Türsensor defekt.

„Rosa! Sind Sie verletzt?“, wurde sie sogleich von einem der versammelten Mannschaftsmitglieder gefragt.

Sie verneinte und lief zusammen mit Syvok in den Schutzraum, dessen Türen sich augenblicklich wieder schlossen. Ohne Zeit zu verlieren versuchte sie, sich einen Überblick zu verschaffen. „Hey, Mick!“, rief sie ein Mannschaftsmitglied zu sich. „Habt ihr schon durchgezählt?“

„Vierundzwanzig haben es hierher geschafft“, berichtete er. „Fünf werden drüben auf der Krankenstation behandelt.“

*Das macht einunddreißig. Nur die Hälfte der Crew.* Sie kannte alle im Raum persönlich und hatte auch die Gesichter derer vor Augen, die noch da draußen waren. Oder schon längst tot. „Welche Systeme funktionieren noch?“

„Das ist die schlechte Nachricht. Es funktioniert nichts mehr. Überhaupt nichts.“

Syvok warf ein: „Zumindest das künstliche Schwerkraftfeld muss noch funktionieren, sonst würden wir wohl alle schweben.“ Viele Blicke wanderten nun zu dem Vulkanier, der sich zusehends unwohl zu fühlen begann.

„Das ist nur eine Frage der Zeit“, erklärte ihm ein Techniker, als er von einer harschen Frauenstimme unterbrochen wurde:

„Schaffen Sie dieses Wesen sofort hier raus!“

*Die schon wieder*, kam Rosa in den Sinn, als die Agentin auf sie zukam. Sie nahm ihren Mut zusammen und sagte deutlich: „Nein.“

„Dieser Vulkanier ist eine Gefahr für uns. Sorgen Sie augenblicklich dafür, dass er den Schutzraum verlässt!“, rief die Agentin, doch Rosa hielt ihr stand.

„Ich sagte Nein!“

„Sie haben mich wohl nicht richtig verstanden!“, rief sie aufgeregt und zog eine Waffe aus ihrer Tasche. Als sie sie auf Rosa richtete, hielten alle im Schutzraum inne. Rosa, angespannt bis zum Nervenzusammenbruch, wich einen Schritt zurück. Noch nie hatte ihr jemand eine schussbereite Waffe an den Kopf gehalten. Doch den Vulkanier aus dem Schutzraum zu verbannen, wäre unmenschlich und widersprach all ihren Prinzipien. Ihr Blick traf den eines Sicherheitsmanns, der angespannt seine Hand ganz nah an den Griff seiner Phaserpistole gelegt hatte. *Worauf wartest du denn noch?* Dann endlich begriff Rosa. *Er wartet auf meinen Befehl!* Der Blick der Agentin war unerbittlich, doch Rosa legte so viel Härte in ihre Stimme, wie sie nur konnte:

„Sicherheit! Entwaffnen Sie Miss Choi!“

Fest damit rechnend, gleich eine Phaserentladung zwischen die Augen zu bekommen, beobachtete Rosa, wie die Pistolen aller Sicherheitsmänner aus den Halftern flogen und sich auf die Agentin richteten. *Die hören tatsächlich auf mich! Obwohl ich den Gefangenen beschütze!*

„Das werden Sie bereuen!“, giftete die Frau und ließ den Phaser sinken. „Sie bringen uns alle damit in große Gefahr!“

Rosas Angst kehrte zurück. Doch ihre Furcht vor der Agentin wurde bald verdrängt vor ganz realen Ängsten, die ihre derzeitige Situation betrafen. Der Schrecken war noch nicht vorbei. Und scheinbar gab es unter den Überlebenden der Katastrophe keine Koordination. Also musste erst einmal eine grundlegende Frage geklärt werden. „Mick, wo ist Chefindingenieur Wilson?“

Die Antwort des Technikers fiel knapp aus: „Tot.“

„Wie?“

„Als wir getroffen wurden, versagte das Kühlsystem des Warpkerns. Willy musste den Kern ausstoßen und zwar manuell.“

„Oh.“ Rosa bedauerte das Schicksal des Chefindgenieurs, doch eine Frage drängte sich ihr noch auf: „Hat dann Doktor Crane jetzt das Kommando?“

„Der Doktor ist dazu wohl ein wenig zu beschäftigt. Drei Männer sind lebensgefährlich verletzt und das Notaggregat der Krankenstation läuft noch nicht“, erklärte Mick.

*Dann liegt es wohl an mir*, überlegte Rosa. Sie wusste nicht genau, ob sie sich lächerlich vorkommen sollte, als sie durchatmete und sich schließlich Gehör verschaffte: „Hergehört! Der gesamte Führungsstab wurde getötet, Doktor Crane und mich ausgenommen. Ich übernehme daher um ... ungefähr 16:15 Uhr Bordzeit das Kommando über die Kamakura.“ *Oder was davon übrig ist*, fügte sie in Gedanken hinzu. „Ich werde es ins Logbuch eintragen, sollten wir es jemals wieder finden.“ Rosa erntete vereinzelt Gelächter. „Wir müssen jetzt zusammenhalten, dann können wir die Katastrophe vielleicht überleben. Als erstes brauche ich alle Informationen über das Schiff und seinen aktuellen Zustand!“

„Wir wissen nicht viel“, erklärte schließlich einer der Männer. „Wir haben keinen Warpkern mehr. Haupt- und Hilfsenergie sind ausgefallen und nicht einmal unser Notstromaggregat funktioniert. Außerdem haben wir so viele Hüllenbrüche, dass wir sie kaum zählen können.“

„Brüche, die nicht vollständig abgedichtet werden konnten, nehme ich an“, mischte sich Syvok in das Gespräch ein.

„Ich fürchte, das stimmt.“

„Dann sollten wir zusehen, alle Luken im Raum abzudichten, um zumindest hier eine atembare Atmosphäre zu garantieren, bis die Lebenserhaltung wieder funktioniert“, schlug er vor. Rosa veranlasste es sogleich.

„Wie steht es um die Notstromversorgung?“, fragte sie als nächstes.

„Drüben auf der Krankenstation haben wir eine Brennstoffzelle, allerdings ist die beschädigt. Sophia ist aber schon dabei, sie zu reparieren.“

*Ein wenig Energie. Das ist doch immerhin schon mal ein Lichtblick.* „Und was ist mit der Lebenserhaltung?“

„Ausgefallen“, lautete die Antwort, die sie befürchtet hatte. „Aber sobald wir wieder ein wenig Energie haben, können wir zumindest die Umweltsysteme der Messe wieder in Betrieb nehmen.“

„Damit sind wir theoretisch in der Lage, so lange auszuhalten, bis Rettung eintrifft“, kombinierte Rosa euphorisch.

Diesmal dämpfte Mick McEven ihre Hoffnungen: „Bei der Katastrophe wurde die Brennstoffzelle beschädigt und ein Teil des Wasserstoffs ist ausgetreten. Unsere Energievorräte reichen bestenfalls zwei Tage.“

„Zwei Tage dürften doch vollkommen ausreichend sein“, tat Syvok seine Meinung kund. „Wir sind doch nicht vom eingeschlagenen Kurs abgekommen. Nach Sternenflottenprotokoll wird man die Suche einleiten, wenn wir vierundzwanzig Stunden überfällig sind. Man wird uns doch schnell finden.“

Während der Vulkanier sprach, schnürte sich Rosa die Kehle zu. *Ich muss ihnen ja nicht sagen, dass ich daran schuld bin! Wieso sollte ich mich lynchen lassen?* „Ich fürchte, wir haben ein riesiges Problem“, sagte sie leise, doch genau dies ließ alle angespannt lauschen. „Der Skipper hatte angeordnet, früher zu starten, um früher zurück auf der Erde zu sein. Wir liegen einen ganzen Tag vor dem Zeitplan. Das heißt...“

Syvok beendete den Satz. „Dass die Vulkanier erst mit der Suche beginnen werden, wenn unsere Energie- und damit Sauerstoffvorräte bereits zuneige gehen.“

Rosa nickte bestätigend. „Wir müssen schnellstens etwas unternehmen. Vorschläge?“

„Ganz einfach“, meinte Mick. „Wir setzen ein Notsignal ab.“

„Reichen dafür unsere Energievorräte?“ Micks Schweigen fasste Rosa als Nein auf. „Irgendwelche Vorschläge?“

„Könnten wir nicht die Kommunikationsphalanx des Shuttles benutzen?“, schlug eines der Crewmitglieder vor.

„Unmöglich. Die Reichweite ist zu gering“, machte Rosa auch diese Hoffnung zunichte. „Wir werden versuchen müssen, die Komm-Einheit des Schiffes wieder in Gang zu bringen. Einen Transmitter haben wir hier oben und der ist sogar noch in einem Stück. Aber das Problem liegt bei der Energieversorgung.“

„Ich hab's!“, rief Mick McEven plötzlich und machte eine triumphale Geste, die alle Blicke auf sich zog. „Unten in der Antriebssektion lagern doch noch drei Tanks voller Neutronenbrennstoff. Wenn es uns gelingt, diesen von hier oben aus fern zu zünden, wird er die Plasmaleiter wieder mit Energie versorgen.“

„Gute Idee!“, rief Rosa euphorisch, doch bevor sie das Nötige veranlassen konnte, wurde sie wiederum von Syvok unterbrochen.

„Das wird nicht funktionieren“, erklärte der Vulkanier sachlich. „Wahrscheinlich sind alle Regulierungssysteme ausgefallen. Neutronenbrennstoff ist für thermale Reaktionen gedacht. Wenn Sie den unkontrolliert zünden, wird er das halbe Schiff aus dem All fegen.“

„Ein Terrorist versteht nichts von Raumschiffstechnik!“, rief die Agentin und beschwor Rosa: „Er will nur verhindern, dass uns Föderationsschiffe finden. Wenn Sie den Neutronentreibstoff zünden lassen, ist uns die Rettung so gut wie sicher. Sie wollen Ihre Familie doch wiedersehen, nicht wahr?“

Rosa warf Syvok einen vorsichtigen Blick zu und orderte an: „Mick! Bereite alles für die Zündung des Brennstoffs vor!“

\*\*\*\*\*

Syvok lehnte an der Rückwand der Mannschaftsmesse. Seine Schulter schmerzte. Aber ihn hatte es weit weniger schlimm erwischt als andere Mitglieder der Mannschaft. Wie Syvok prophezeit hatte, war es bei der Zündung des Treibstoffs zur Explosion gekommen, die das Schiff noch einmal schwer beschädigt hatte. Jeder, der dabei ungünstigerweise im Raum gestanden hatte, fand sich danach an die nächste Wand geklatscht wieder. Der Bordarzt hatte ihn nur kurz betrachtet und sich dann wieder den ernsteren Fällen gewidmet. *Ich habe sie gewarnt, aber sie wollten nicht hören.* Irgendwoher kamen ihm diese Worte bekannt vor. *Immerhin ein Gutes hat unsere Situation. Niemand auf dem Vulkan wird die Gelegenheit bekommen, mich anzuklagen,* überlegte Syvok mit einem Anflug von Galgenhumor.

„Hey.“ Rosa Stephens setzte sich neben ihn auf den Boden der Messe. Sie blutete aus einer Platzwunde am Kopf.

„Hey.“

„Es tut mir Leid, dass ich nicht auf Sie gehört habe“, sagte sie so leise, dass nur er sie verstehen konnte.

„Das sollte es auch.“ Syvok wollte nicht länger mit ihr sprechen.

„Wäre es noch immer möglich, Ihren Plan durchzuziehen?“, fragte sie ihn direkt.

„Vielleicht. Das kommt darauf an, ob die Komm-Einheit bei der Explosion beschädigt wurde.“

„Könnten Sie versuchen, die Energiezelle des Shuttles zu bergen und an die

Phalanx anzuschließen?“

„Wieso sollte ausgerechnet ich das tun?“, fragte Syvok. „Ein Terrorist versteht doch nichts von Raumschiffstechnik.“ Syvok versuchte nicht zurückzuhalten, dass er gekränkt war, weil Rosa der Agentin mehr geglaubt hatte als ihm. Trotzdem gab sie sich nun diplomatisch und antwortete:

„Wir vermuten, dass der Hüllenbruch, der durch die Explosion entstanden ist, so groß ist, dass das ganze Schiff außerhalb der Schutzräume im Vakuum liegt. Ein Mensch würde das niemals überleben, aber ich dachte ... Ihre Physiologie–“

„Ich werde es tun“, entschloss sich Syvok. Eine solche Chance würde sich ihm nicht erneut bieten.

„Sehr gut. Im Shuttle ist ein Schutzanzug. Den können Sie benutzen, während Sie die Energiezelle einbauen und hierher zurückkehren.“ Syvok entgegnete nichts, schloss die Augen und begann sogleich damit, regelmäßig und tief zu atmen. Doch er hatte keine drei Atemzüge getan, als Rosa ihn erneut ansprach: „Äh, Mister Syvok ... Wollen Sie nicht gehen?“

„Auch ich benötige ein gewisses Maß an Vorbereitung ... und Ruhe“, entgegnete er kühl. Rosa verstand den Wink mit dem Zaunpfahl und verschwand sogleich. Syvok konzentrierte sich nur noch darauf, möglichst viel Luft in seine Lungen zu pumpen, um seinen Sauerstoffvorrat im Blut längerfristig zu erhöhen. Als Vulkanier war er in der Lage, in dünnerer Atmosphäre zu überleben als jeder Mensch, doch völlig ohne Sauerstoff kam auch er nicht aus.

Nach einigen Minuten hörte Syvok Schritte näher kommen. Unwillkürlich hatte er gehofft, sie gehörten Rosa Stephens. Er bereute, sich ihr gegenüber so abweisend verhalten zu haben. Immerhin war sie es gewesen, die ihn aus der Arrestzelle befreit – und damit vor dem sicheren Tod gerettet – hatte. Er wollte sich noch bei ihr entschuldigen, denn vielleicht würde er sie niemals wiedersehen. Doch er erkannte schnell, dass die schweren Schritte nicht Rosa gehörten, sondern Doktor Crane.

„Darf ich Ihnen eine Dosis Tri-Ox verabreichen?“, fragte er. „Damit können Sie länger ohne Sauerstoff durchhalten.“ Syvok nickte bestätigend und wartete darauf, wie sich das Mittel aus der Impfpistole in seiner Blutbahn verteilte. „Hören Sie: Zu Ihrem Glück liegt das Schiff noch nicht völlig im Vakuum, weshalb Ihre Gefäße eigentlich nicht platzen dürften.“ *Eigentlich? Sehr beruhigend.* „Aber die Atmosphäre besteht fast vollständig aus Stickstoff, also beeilen Sie sich!“ Syvok nickte erneut, bezog vor der Tür Stellung und wartete

darauf, dass sie sich öffnete. Dann rannte er los.

Er hatte noch nicht einmal die Hälfte der Strecke zurückgelegt, als Syvok bemerkte, dass seine Reserven zu schwinden begannen. Er befand sich im Turboschacht, der die Untertassensektion mit der Antriebssektion verband. Der Abstieg war die reinste Tortur und dauerte Syvoks Meinung nach viel zu lange. Um die Sache ein wenig zu beschleunigen, ließ er sich die letzten fünf Meter fallen und landete, ohne sich irgendetwas zu verstauchen, allerdings wurde ein guter Teil der angehaltenen Luft aus seiner Lunge gepresst. Wie schon zuvor ramnte er auch nun einen Hebel zwischen die Türhälften und presste sie einen Spalt weit auf. Den Rest konnte er mit den Händen erledigen. Einmal auf der Antriebssektion angekommen, begann der schwierige Teil. Hier unten war der Schaden am größten und damit auch die Gefahr, in einen brennenden Raum zu stolpern oder zu nahe an einen unversiegelten Hüllenbruch zu kommen. Der Lichtkegel aus Syvoks Taschenlampe erhellte ein verschlossenes Schott. Wenn man ihm die Pläne richtig erklärt hatte, musste sich dahinter das ausgebrannte Treibstofflager befinden. Der Vulkanier machte einen Bogen um die abgeriegelte Zone und stieg ein weiteres Deck nach unten. Das Bedürfnis nach frischer Atemluft wurde stärker. Syvok wählte sich fast am Ziel, als er einer weiteren beschädigten Korridorkreuzung auswich und einen Umweg in Kauf nehmen musste. Doch die Shuttlerampe war nicht mehr fern und schließlich stand er im Kontrollraum des Hangars. *Nun, Hangar ist vielleicht ein zu großes Wort.* Tatsächlich war die Shuttlerampe nur eine bessere Garage, gerade einmal groß genug, um eine einzige Fähre aufzunehmen, auf die der Vulkanier sogleich zusteuerte. Sie war noch immer verankert und hatte die Katastrophe unbeschadet überstanden. Syvok öffnete die Luke und stieg schnell ins Innere, damit nicht zu viel Sauerstoff nach außen entwich. Mit einem vernehmbaren Zischen schloss sich die Luke wieder und das Lebenserhaltungssystem der Fähre stellte automatisch wieder eine atembare Atmosphäre her.

Dankbar sog er die frische Luft ein und schickte ein Dankgebet zu Gott. Er hatte seine Bitte – oder Forderung – tatsächlich erhört und ihm die Möglichkeit gegeben, von der Kamakura zu flüchten. Syvok besetzte den Pilotensitz und rief die maximale Reichweite des Shuttles ab. *2,4 Lichtjahre. Das reicht aus, um zurück zur Erde zu kommen!* Der Vulkanier startete mit einem zufriedenen Lächeln die Gravitationstriebwerke und löste die Verankerung. Die Fähre stieg



brummend nach oben und verharrte dann etwa einen Meter über dem Boden, während sich der Bug langsam dem Hangartor zuwandte. „Zeit, Lebewohl zu sagen, Kamakura“, flüsterte er selbstgefällig und leitete die Energie des Warpkerns in die Waffen um. Die Schlagkraft der am Top montierten Phaserkanone sollte ausreichen, um ein ungesichertes Hangartor zu durchschlagen. *Hauptgeschütz feuerbereit*, las er vom Display ab und legte die Hand auf den Abzug.

*Es gibt also doch noch Gerechtigkeit in der Welt!*, dachte er, kurz bevor er das Tor einäscherte. Ein anderer Gedanke ließ ihn aber innehalten. Bisher hatte er immer nur an die Möglichkeit gedacht, von der Kamakura zu fliehen. Doch wie stand es um die Notwendigkeit? Sicherlich, wenn er das irdische System erreichte und doch noch eine Besprechung mit Gnar einrichten konnte, würde die V'tosh ka'tur vielleicht überleben. Doch wie hoch war der Preis dafür? Wollte er einer erneuten Gefangenschaft entgehen, durfte Syvok nicht mit einem Notruf auf sich aufmerksam machen. Die Kamakura selbst würde aber keinen Notruf mehr absetzen können und wahrscheinlich erst gefunden werden, wenn die Menschen in den Schutzräumen längst erstickt waren. *Bin ich wirklich bereit, diesen Preis zu bezahlen? Rosa hat mir heute das Leben gerettet. Soll ich es damit verdanken, ihr Leben zu opfern? Wenn ich unsere Gemeinschaft auf diese Tat aufbauen will, wird sie keinen Bestand haben.*

So deaktivierte Syvok die Antriebsaggregate und Waffen wieder, sodass die Fähre zurück aufs Hangardeck sank. *Würde ich alle hier dem Tod überlassen, würde ich so gottlos handeln, wie es nur möglich ist. Das kann nicht Gottes Wille sein.* „Und wenn doch“, fügte er laut hinzu, „dann bist Du nicht Gott, Tael A'valtî, und ich schulde Dir weder Anbetung noch Gefolgschaft.“

Fest entschlossen, das Richtige zu tun, stellte er die Motoren der Fähre ab. Doch die Konsequenz dieser Entscheidung war, dass ihm die Flucht von der Kamakura verwehrt blieb. Die einzige Alternative war es nun, den ursprünglichen Plan durchzuführen. Im Heckabteil des Shuttles sollte sich ein Überlebensanzug befinden. Und tatsächlich fand ihn Syvok schnell in einem der Wandschränke. Seine Hoffnung verflog jedoch rasch, als er einen in den Kragen das Anzugs gesteckten Zettel auseinander faltete und las:

*Notiz an Wilson: Raumanzug reparieren!!*

*Wilson*

Entmutigt starrte Syvok auf den beschädigten Raumanzug. Er konnte doch

nicht durch das ganze Schiff zurücklaufen, eine Engergiezelle in Feinstarbeit an die Deflektorphanx anschließen und justieren und dann in den Schutzraum zurückkehren. Nicht einmal seine Physiologie würde so etwas zulassen.

Dann fiel sein Blick wieder auf den Pilotensitz des Shuttles und eine verwegene Idee schoss ihm durch den Kopf und ihm kam ein Gedanke, wie ihn die Menschen oft hatten: *Das ist so verrückt, dass es funktionieren könnte!*

Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen.

\*\*\*\*\*

Es dauerte schon so lange! Vielleicht kam die Zeit auch nur ihr so quälend lang vor, da sie sich nicht nur um den Ausgang der Mission, sondern auch um den Mann, den sie damit betraut hatte, Sorgen machte. Syvok war seit über zwanzig Minuten dort draußen. Das allein war noch kein Grund zur Beunruhigung, die Erschütterungen jedoch sehr wohl. Mehrere heftige Stöße waren durch das ganze Schiff gegangen. Zwar waren sie weit weniger schlimm gewesen als die Explosion des Deuteriumtanks, aber dennoch fühlte sich jedermann unwohl. Niemand wusste, was die Erschütterungen ausgelöst hatte. Die Angst, die ursprüngliche Katastrophe sei zurückgekehrt, hing wie ein Damoklesschwert im Raum. Rosa konnte nichts mehr tun, außer den Überlebenden Mut zu machen. All ihre Hoffnungen lagen bei Syvok, doch dieser tauchte einfach nicht auf. Mittlerweile hatte Rosa aus dem Gedächtnis auch eine vorläufige Verlustliste erstellt, die alles andere als aufbauend war. Um sie nicht noch länger werden zu lassen, half Rosa Doktor Crane dabei, die Schwerverletzten zu versorgen.

Die Minuten verstrichen, doch Syvok kam nicht zurück. Rosa ließ die Agentin nicht aus den Augen. In ihrem Inneren wusste sie, dass diese Frau eine weit größere Gefahr darstellte als der offizielle Kriminelle. Als sie gerade eine Schmerzmittelinjektion vorbereitete, hörte Rosa ein leises Trommeln und plötzlich aufgeregte Rufe aus der Messe. Um der Sache auf den Grund zu gehen verließ sie mit einem flauen Gefühl im Magen die Krankenstation.

*Syvok!* Der Vulkanier hämmerte gegen die geschlossenen Türhälften, doch diese öffneten sich nicht. Rosa verschaffte sich sofort ein Bild der Lage und bemerkte, dass es die Agentin war, die dafür sorgte, dass Syvok nicht in den rettenden Schutzraum eingelassen wurde.

„Öffnen Sie die Tür!“ Rosa war fast überrascht, dass die Worte nicht von ihr kamen, sondern von Mick McEven, der eine Waffe auf die Frau gerichtet hielt. „Sofort!“

„Wir dürfen unsere Atemluftvorräte nicht vergeuden“, antwortete die Agentin. „Die Vulkanier sagen doch immer, das Recht des Einzelnen müsse vor dem Wohl der Mehrheit zurückstehen.“

„Sie werden jetzt diese Tür öffnen, oder ich blase Ihnen den Schädel von den Schultern!“, rief Mick.

Syvok verkrampfte sich in seinem Ringen nach Luft und ging in die Knie. „Sie werden mir schön langsam lästig“, fauchte die Agentin. Schneller, als Rosa jemals ein Wesen gesehen hatte, entwaffnete sie Mick und zwang ihn mit einem Kampfgriff zu Boden. Rosa wusste, was zu tun war. Zwar besaß sie keinen Phaser mehr, doch hatte sie bereits genug Barschlägereien miterlebt, um die Wirkung einer Flasche Aldeberan-Whisky nicht zu unterschätzen. Ohne zu viel darüber nachzudenken, griff Rosa nach der einzigen unversehrten Flasche, die noch auf dem Tresen stand, rannte auf die Tür zu und ließ sie auf die Agentin niederfahren. Mit einem vernehmbaren Klirren der Glassplitter zersprang die Flasche auf ihrem Kopf und hinterließ dort eine ansehnliche Platzwunde, während sich die giftgrüne Flüssigkeit über den ganzen Boden verteilte. Blitzschnell öffnete Mick die Tür und zwei Crewmitglieder schleppten den bewusstlos gewordenen Vulkanier in die Messe, wo sie ihn genau neben der außer Gefecht gesetzten Agentin ablegten.

„Er atmet nicht mehr!“, rief Rosa schon fast panisch. Seinen Puls konnte sie schlecht messen, da ihr eigenes Herz wild hämmerte. Rosa holte tief Luft, setzte ihre Lippen auf die seinen und beatmete ihn. Als sie zu einer Herzdruckmassage ansetzen wollte, rief Doktor Crane:

„Hör auf damit! Du zerdrückst ihm nur den Magen!“

„Den Magen?“, fragte Rosa verunsichert.

„Ja.“ Crane injizierte Syvok ein Medikament und zeigte auf die Bauchgegend. „Das vulkanische Herz sitzt hier.“

„Oh.“ Ihre unüberlegte Aktion war Rosa irgendwie peinlich. Doch auf die Idee, einfach den Arzt zu rufen, war sie nicht gekommen. Das Medikament wirkte schnell. Syvok hustete kräftig, schnappte nach Luft und öffnete die Augen. Das erste, was er erblickte, war Rosas glücklich auf ihn herab lächelndes Gesicht. Der Vulkanier versuchte seinen Oberkörper aufzurichten.

„Erstatten Sie Meldung, Soldat“, begrüßte ihn Rosa lächelnd und stützte ihn vorsichtig. „Was zur Hölle hast du mit meinem Schiff angestellt?“

„Dein Schiff?“ Syvoks Stimme klang schwach und zittrig. „Sagen wir einfach: Außergewöhnliche Umstände verlangen nach außergewöhnlichen Maßnahmen. Der Schutzanzug im Shuttle war kaputt und die Sauerstoffflasche leer.“

„Was hast du dann getan?“

„Ich musste die einzigen verfügbaren Sauerstoffvorräte mitnehmen.“

„Wie...“ Ein haarsträubender Gedanke kam Rosa in den Sinn. „Doch wohl nicht das Shuttle.“

Rosa glaubte, den Ansatz eines Grinsens zu erkennen, als Syvok ihre Annahme bestätigte. „Ich hatte nur eine Wahl. Ich durchschoss die hintere Wand des Hangars und flog mit dem Shuttle durch den Maschinenraum zur Deflektorkontrolle. Ich konnte die Energiezelle an das EPS-System anschließen, aber dadurch hatte das Shuttle keine Energie mehr. Ich musste also den ganzen Turboschacht hinaufklettern und hierher laufen. Als ich ankam, wollte ein Mitglied der Schiffsbesatzung die Tür öffnen, doch dieses ... Wesen“ – er zeigte auf die Agentin – „hat ihn daran gehindert.“

„Du bist wahnsinnig“, sagte Rosa mit einem Anflug von Bewunderung in der Stimme.

„Durchaus möglich.“

„Mit einem Shuttle durch das Schiffsinne zu fliegen. Die Idee hätte von mir sein können. Das widerspricht mindestens tausend Sicherheitsvorschriften der Sternenflotte.“

„Ich bin aber kein Mitglied der Sternenflotte“, entgegnete Syvok. „Und du auch nicht. Außerdem zählt doch allein das Ergebnis.“

„Und das sollten wir gleich mal herausfinden“, meinte Rosa und erhob sich wieder. Die selbsternannte Kommandantin zog den Notfallsender, der in die Bar eingelassen war, hervor und bat die Besatzung um Aufmerksamkeit, bevor sie die graue Verkleidung öffnete und den Schalter der Energiezufuhr umlegte. Sogleich erwachte das Display zum Leben. *Ein erster Triumph. Doch noch ist er nichts wert.* Rosa aktivierte den Sender, wählte eine Frequenz und presste den Sendeknopf. Die Anspannung war förmlich im Raum zu spüren.

„Mayday, Mayday. Hier spricht Rosa Stephens von der Kamakura an alle, die mich hören können. Unser Schiff ist havariert und treibt hilflos im Raum. Unsere Position ist ungefähr 072,4 im Sektor 002. Wir sind auf halbem Weg zwischen der

Erde und dem Vulkan. Wir haben hohe Verluste und unser Lebenserhaltungssystem wird bald zusammenbrechen. Wir bitten um jede Hilfe!“

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Ausnahmslos jedes Augenpaar richtete sich auf die Kommunikationsstation, als Rosa die Nachricht abschickte. Minute um Minute verstrich und nichts änderte sich an der Situation. Rosa wiederholte die Meldung. Dann noch einmal. Plötzlich jedoch erklang ein Rauschen, aus dem Rosa schnell eine Botschaft extrahierte:

„Kamakura, hier spricht die U.S.S. Republic. Wir haben Ihren Notruf empfangen und sind unterwegs, Sie zu retten. Halten Sie durch!“

Auf einen Schlag brach in der ganzen Messe tosender Jubel aus. Menschen kreischten, lachten, fielen einander in die Arme. Rosa stieß zum Triumph einen Arm in die Luft, bis ihr Blick auf Syvok fiel. Der Vulkanier lachte nicht. Seine Situation hatte sich nicht gebessert und so sah er noch immer seinem düsteren Schicksal entgegen ...